

# Haut und Knochen

## Nicht mehr.

Von Nachtwandler

•

Ein Blick in den Spiegel reichte, um ihn zu überzeugen, dass sich nichts verändert hatte.

Wie immer.

Das klatschnasse dunkle Haar, das an seinem Kopf klebte wie eine absurde, fremdartige Pflanze. Die eingefallenen Wangen, die die hohen Wangenknochen im Licht der Leuchtstoff-Röhre scharf hervortreten ließen. Das Licht, das seinem Gesicht einen fahlen, gelblichen Farbton verlieh. Die Augenringe, die schon längst keine mehr waren, eingegraben waren in sein eckig gewordenes Gesicht - eingesunkenen Augenhöhlen. Darin zwei fast schwarze Augen, die wohl das einzige an diesem Gesicht waren, was unheimlich lebendig war, ein brennender, ungebrochener Blick, aber auch müde von einem Tag, der zu lange gewesen war. Die Lippen, die sich schmal über ein Loch von einem Mund spannten, wenn er sie zu einem Grinsen verzog, konnte er bereits vage erkennen, wie sie eines Tages zurücktreten würden und das Gesicht freigeben würden, dass er mit allen anderen teilen würde. Nicht mehr lange.

Er löste seine Hände von dem Waschbecken, auf dem er sie bis eben noch schwer aufgestützt hatte, schälte sich aus dem triefenden Jackett und begann langsam und methodisch sein verfärbtes Hemd aufzuknöpfen, dass ihm am Körper klebte, ohne sich dabei selbst auch nur ein einziges Mal aus den Augen zu lassen. Dieses Hemd, das inzwischen wie alle anderen Kleidungsstücke unförmig an seinem langen, hageren Körper hing, weil die Substanz, die es zuvor ausgefüllt hatte, schleichend geschwunden war.

Er konnte die Knochen hart unter seiner Haut fühlen, nicht mehr lange und er würde auch seine Rippen zählen müssen, denn dann würden sie sichtbar aus der Haut hervortreten. An seinem Hals und an den Schultern war die Auszehrung schon deutlicher. Sehnen, Muskeln, Knochen, hervortretende Adern. Kein Quäntchen Fettreserve war ihm geblieben und wenn es erst einmal so weit war, würde der Körper beginnen, die Muskeln abzubauen. Die langen, schmalen Hände, die einen Augenblick über seinen zerstochnen Armbeugen verharrten. Spinnenartig, unsted. Dann am eigenen Handgelenk nach dem Puls tasteten.

Und es schlug, regelmäßig, stark, allem zum Trotz. Keine Ironie, nur die pure Ignoranz aller äußeren Umstände. Es war doch eine unmögliche Sache mit diesem Ding – aber

die Maschinerie funktionierte, funktionierte, solange sie es konnte. Stetig, in einem fort. War das Verbitterung, dass er dem selbst keinen Einhalt zu gebieten wagte, war es elende Feigheit – er hätte sich beide Fragen nur allzu gerne mit einem „Ja.“ beantwortet, denn das hätte dieses Problem ein für alle Male erledigt und es wäre normal gewesen, vor Verzweiflung und Erschöpfung einzuschlafen.

Denn er war müde, so müde, aber Fragen, die unbeantwortet waren, die ihn antrieben, die ihn Tag für Tag dazu zwangen, wieder aufzustehen, wieder hinzugehen und das zu tun, was er konnte, hielten ihn wach, rotierten in seinem Kopf und zogen das Uhrwerk wieder auf, das ihn zum Leben verdammt.

Bis es eben eines Tages nicht mehr ausreichen würde.

Er drehte den Hahn auf und beobachtete, wie sich das zuströmende Wasser schnell zu einer dreckig rostbraunen Eisenbrühe verfärbte.

Flecken, die nie wieder ganz verschwanden.

Davon gab es zu viele.

Aber bald war es ohnehin aus – und was interessierten ihn dann noch makellose Hemden. So lange würde er eben ein Tag an den anderen reihen im stetigen Rhythmus der Welt, in der er lebte, ein Tag nach dem anderen, jeder mit der Aufforderung doch gefälligst zu leben, bis er eines Tags ins Straucheln kommen würde und dann vollends unter die Räder geriet.

Er war optimistisch, dass er diesen Winter überleben würde, in ihm war einfach noch zu viel an verzweifelter Existenz, die sich am Leben festklammerte, wenn auch seine Tage gezählt waren und er selbst kaum mehr als eine Gestalt aus Haut und Knochen sein würde.

Aber worin lag dann eigentlich der Unterschied.

Das machte sie doch alle gleich, denn mehr war er, mehr waren sie nicht.

Haut und Knochen.

Nicht mehr.